

## Zehn Jahre Bibliothek Erziehungswissenschaften

Meine Damen und Herren

Es ist mir eine grosse Freude, Sie in meiner Funktion als Präsident der Bibliothekskommission zur Feier des 10jährigen Bestehens der Bibliothek Erziehungswissenschaften begrüßen zu dürfen. Ich bin überrascht und erfreut über die grosse Zahl von Personen, die unserer Einladung Folge geleistet haben und die Bibliothek Erziehungswissenschaften mit ihrer Anwesenheit beehren.

Sie werden verstehen, dass ich Sie nicht alle namentlich begrüßen kann. Eine Ausnahme allerdings möchte ich machen, indem ich die Vorsteherin der Abteilung Erwachsenenbildung der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, Frau MARGRIT DÜNZ, ganz herzlich bei uns willkommen heisse. Die Abteilung Erwachsenenbildung hat vor kurzem *ihre* Bibliothek in *unsere* Bibliothek integriert, womit *unsere* Bibliothek auch *ihre* Bibliothek geworden ist. Ich denke, dass wir mit dieser Fusion im Trend liegen. Wir haben zwar keine *shareholder values* zu vergeben, doch der durchschnittliche Bibliotheksbesucher hat sowieso nichts Materielles im Sinn; vielmehr will er sich geistig bereichern.

Mit dem Geist, meine Damen und Herren, ist es allerdings so eine Sache. In einem seiner Jahresberichte bemerkt der Generalinspektor für das deutsche Bibliothekswesen: „Bibliotheken sind eine gefährliche Brutstätte des Geistes.“ *Wie* gefährlich Bibliotheken sein können, hat Ihnen auf andere Weise auch die Einladung zur heutigen Feier vor Augen geführt [Folie 1:

Einladung]: Nicht nur am Geist, auch am Körper kann der unbedachte Bibliotheksbesucher Schaden nehmen.

Ich räume gerne ein: Es muss nicht eine *öffentliche* Bibliothek sein, von der Gefahr für Leib und Seele ausgeht. Gefährlich lebt der Bücherfreund auch bei sich zu Hause, in den eigenen vier Wänden, inmitten überfüllter Regale, die dem Tod leichte Handhabe bieten [Folie 2: Tod und Bücherfreund].

Es ist nicht meine Absicht, den freudigen Anlass, der uns zusammengeführt hat, durch eine nekrophile Stimmung zu trüben. Als Psychologe, der der Psychoanalyse nicht ganz abgeneigt ist, kann ich es mir aber nicht verdienen, die Gelegenheit zu nutzen, um der geheimen Triebdynamik nachzuforschen, von der das Leben in Bibliotheken geprägt ist.

Ist es nicht verdächtig, meine Damen und Herren, dass uns ein Kernbegriff aller bibliothekarischen Tätigkeit an brutale Gewalt denken lässt: *das Schlagwort*. „Ursprünglich“, so heisst es im Brockhaus unserer Bibliothek, ist ein Schlagwort ein „„treffendes“, [ein] *verletzendes* Wort“. Während man Pferde beschlägt, werden Bücher beschlagwortet. Bibliothekare sind die Hufschmiede der Literatur, Bibliotheken die Stallungen der wortreich beschlagenen Sprache. – Genügen dem Bibliothekar die Schlagwörter nicht, um die Bücher in die Regale zu verweisen, so greift er ins Arsenal der *Stichwörter*. Schlagend und stechend zwingt er die endlos strömende Bücherflut in geordnete Bahnen, damit dem Katalog, dem Gehirn der Bibliothek und dem Gedächtnis der Menschheit, garantiert nichts entgeht.

Hat SIGMUND FREUD vielleicht doch recht gehabt, als er von der Kultur sagte, sie entstehe aus der Sublimierung unserer destruktiven Natur? Sind Bibliotheken Reaktionsbildungen auf die aggressiven Triebe der Menschheit?

FREUD war es auch, der gezeigt hat, wie im Humor eine Regression auf frühere Formen des Seelenlebens stattfindet. Im Witz wird das Denken „für einen Moment auf die kindliche Stufe zurückversetzt, um so der kindlichen Lustquelle wieder habhaft zu werden“ (S. 159). Wir dürfen auch für den Cartoon annehmen, dass er uns an den archaischen Vorgang der Verwandlung von Natur in Kultur erinnert. So ist die Einladung zur heutigen Feier ein Zeichen der „Wiederkehr des Verdrängten“. *Die Rache der beschlagnahmten Bücher ist der vom Gebot der Stille erschlagene Bibliotheksbesucher* [nochmals: Folie 1].

Bevor Sie, meine Damen und Herren, in Mitgefühl mit sich selbst präventiv den Raum verlassen, will ich Sie schnell darauf aufmerksam machen, dass das Bibliothekspersonal den fatalen Folgen der bibliothekarischen Kulturarbeit weit mehr ausgesetzt ist als der zumeist unschuldige Bibliotheksbenutzer. Zwar kommt es glücklicherweise nicht häufig vor, dass Bibliothekarinnen und Bibliothekare in Ausübung ihres Amtes vom Tod ereilt werden. Doch weiss man von wenigstens drei Fällen, in denen Bibliothekare, von der Leiter fallend, direkt in den Tod stürzten. Besonders tragisch ist der Fall von FRIEDRICH ADOLF EBERT, Königlicher Bibliothekar in Dresden. Sein Nachfolger, KONSTANTIN KARL FALKENSTEIN, war Augenzeuge des Vorfalls. In seinem Bericht heisst es: Am 10. November

1834 war EBERT im Begriffe gewesen, „im zweiten Stockwerke, auf einer Leiter stehend, in dem Fache Jus criminale mehrere neuangekaufte Werke einzureihen ... , als die an und für sich nicht hohe Leiter schwankte und Ebert, der sich durch einen Sprung retten wollte, den Arm voll Bücher, zu Boden sank. Seine Amtsgenossen eilen herbei und heben ihn auf. Er kann gehen, ist bei voller Besinnung, nur durch den Schreck angegriffen. Es zeigt sich keine äussere Verletzung. Der Arzt findet bei der Untersuchung nur leichte Contusionen der Schultern, aber es zeigen sich schon am zweiten Tage Spuren von Delirium, eine Gehirnentzündung folgt, und am 13. November endet sein Leben, als er noch nicht das 43. Jahr dieses mühevollen Lebens zurückgelegt hatte“ (S. 107).

Ich will es nicht versäumen, auf ein Detail dieses tragischen Unfalls hinzuweisen. Beachten Sie zum Zwecke des Vergleichs das Verhalten von DONALD DUCK, von dem ein ähnliches Missgeschick überliefert ist [Folie 3: Donald Duck]. DONALD, der hier unter der Aegide von DAISY als Hilfsbibliothekar amtet, vermag – aufgrund seiner konstitutionell bedingten Kleinwüchsigkeit – die Bücher nicht in die oberen Regale einzuordnen, wie von DAISY verlangt. Also benutzt er das traditionelle bibliothekarische Hilfsgerät: die Leiter – und stürzt. Sein Sturz ist zugleich ein Sturz durchs Fenster.

Nun folgt mein Hinweis: Beachten Sie, dass DONALD DUCK die Bücher fallen lässt. FRIEDRICH ADOLF EBERT dagegen – so heisst es im Bericht von FALKENSTEIN – sank „den Arm voll Bücher“ zu Boden. Das eben

macht die Professionalität des Bibliothekars aus: Er bleibt den Büchern selbst im Tode verbunden.

Meine Damen und Herren, ich darf Sie, mit Blick auf das Personal unserer Bibliothek Erziehungswissenschaften, beruhigen: Die Sturzgefahr in den heutigen Bibliotheken hat sich deutlich vermindert. Vergleichen Sie diese Darstellung aus dem 18. Jahrhundert [Folie 4: Besuch des Kaisers] mit der Bibliothek Erziehungswissenschaften. Den heutigen Büchern gelingt es zweifellos nicht mehr so leicht, sich – nach erfolgter Beschlagwortung – an den Bibliothekarinnen und Bibliothekaren zu rächen.

Doch die Rache der Bücher kennt viele Wege. CHARLES NODIER schildert den Fall eines Bibliomanen, dessen Grabinschrift vermuten lässt, dass er als Buch gestorben ist. Wenn jedoch aus Bücherfreunden Bücher werden, dann ist es nur recht, wenn sich Bibliothekare in ganze Bibliotheken verwandeln. Dass dies zumindest schon einmal vorgekommen ist, davon zeugt das Porträt von GIUSEPPE ARCIMBOLDI [Folie 5: Arcimboldi].

Die Tatsache, dass hier an prominenter Stelle, nämlich am Kinn des Bibliothekars ein Staubwedel erscheint, sollte sie nicht zu falschen Schlüssen verleiten. Ende des 19. Jahrhunderts galt der Beruf des Bibliothekars wegen des Bücherstaubes zwar als stark gesundheitsgefährdend. Doch scheint sich diese Ansicht einem Vorurteil über den Bibliothekarsberuf zu verdanken. Wie UMBERTO ECO vor kurzem herausgestrichen hat, erfordern gewisse Tätigkeiten in einer Bibliothek „Kraft und Geschicklichkeit“ – wobei ECO pikanterweise das „Klettern auf Leitern“ erwähnt –, weshalb das Bibliothekspersonal demjenigen einer Feuerwehrtruppe viel näher stehe als dem

Personal einer Bank – eine Einsicht, die ECO für „sehr wichtig“ hält (S. 18).

Ich weiss nicht, wie weit die Analogie zwischen Bibliothekspersonal und Feuerwehrtruppe trägt. Auch ist mir nichts bekannt über die Lebenserwartung von Feuerwehrleuten. Was die Schädlichkeit des Bücherstaubes anbelangt, so darf ich Ihnen aber wiederum eine beruhigende Mitteilung machen. Bereits Ende des 19. Jahrhunderts konnte EDUARD FISCHER VON RÖSLERSTAMM in einer fleissigen Studie, für die er mehrere hundert Biographien durchmustert hatte, nachweisen, dass Bibliothekare eine durchschnittliche Lebenserwartung von 69 Jahren haben. Wie gesagt, das war vor 100 Jahren. Zum Vergleich: 1985 war einer Pressemitteilung zu entnehmen, dass die älteste amtierende Bibliothekarin der USA, die 95jährige MARY GILLETTE aus Ulster, Pennsylvania, immer noch je 10 Stunden an drei Tagen der Woche in ihrer Bibliothek arbeitet und den Rest ihrer Zeit mit der Lektüre von Neuerscheinungen verbringt (S. 97). Daraus darf man getrost schliessen, dass Bibliothekarinnen und Bibliothekare einen gesunden Beruf ausüben und mit einem langen Leben rechnen dürfen – *vorausgesetzt*, es gelingt ihnen, die Bücher in Schach zu halten, die sie bei ihrer täglichen Arbeit schlagend und stechend unweigerlich gegen sich aufbringen.

Man soll nicht verschweigen, dass die Sicherheit am Arbeitsplatz auch ihren Preis hat. Was die Bibliotheken anbelangt, so liegt der Preis in einer gewissen erotischen Verarmung. Worum es geht, mag ihnen wiederum eine Illustration zeigen [Folie 6: Clifton]. Beachten Sie die Szene rechts im Hin-

tergrund! Zwar liegt das Beispiel an der Grenze zur sexuellen Belästigung, doch zeigt es anschaulich, was verlorengelassen wird, wenn die Bücherregale nicht mehr in den Himmel wachsen. Angesichts der gut verbürgten Tatsache, dass sich in Bibliotheken Liebesbeziehungen anbahnen, die nicht nur platonischer Art sind, sollte die bibliothekarische Kulturarbeit nicht zu weit getrieben werden. Auch wenn wir uns einig sind, dass Bibliotheken in erster Linie der Tradierung von Kultur dienen, darf ihr Beitrag zur *physischen* Reproduktion der Menschheit nicht unterschätzt werden.

Meine Damen und Herren, zum Schluss meiner Psychothanatologie der bibliothekarischen Lebensform muss ich auf eine absonderlich scheinende Tatsache eingehen. Es wurde festgestellt, dass beim Bibliothekspersonal die Hörleiden gegenüber den Augenkrankheiten deutlich überwiegen (S. 98). Man hätte es anders erwartet, denn Bücher sind für die Augen da: Man muss sie lesen, man kann sie nicht hören. In Kenntnis unseres eigenen Personals, glaube ich ausschliessen zu dürfen, dass der Analphabetismus unter Bibliothekarinnen und Bibliothekaren besonders weit verbreitet ist. Die Erklärung muss daher anderswo liegen. Ich stütze mich auf ein literarisches Zeugnis. In seinem Roman „Der Mann ohne Eigenschaften“ lässt ROBERT MUSIL General Stumm von Bordwehr einen Mitarbeiter der Wiener Hofbibliothek fragen, wie er sich in diesem Tollhaus von Büchern zurechtfinde. MUSIL, der selber ein paar Jahre an der Technischen Hochschule Wien als Bibliothekar gearbeitet hatte, lässt den Kollegen antworten: „Weil ich keine lese.“

Wie Sie vielleicht selbst auch schon bemerkt haben, meine sehr verehrten Damen und Herren, fällt der Umgang mit gewissen Büchern leichter, wenn man es vermeidet, Kontakt mit ihrem Inhalt aufzunehmen. Vielleicht ist es sogar ein Gebot der bibliothekarischen Psychohygiene, Bücher nicht in ihren ideellen Dimensionen wahrzunehmen, sondern als rein materielle Objekte zu behandeln, die sich dann auch leichter mit verbalen Schlägen und Stichen traktieren lassen. Damit würde verständlich, weshalb beim Bibliothekspersonal Augenleiden eher selten auftreten.

Wie aber erklärt sich die Prävalenz von Gehörschäden? Trotz anstrengender Nachforschungen muss ich Ihnen die Antwort schuldig bleiben. Ich weiss es nicht. Doch dieses Nichtwissen hat auch seine gute Seite. Es scheint die von ROBERT K. MERTON so hochgeschätzte Serendipität anzulocken. Denn ungewollt sind wir zu einer Erklärung vorgestossen für die in Bibliotheken ausnahmslos und hartnäckig geforderte *Stille*. Es ist Stille geboten in den bibliothekarischen Räumen, meine Damen und Herren, weil die sensiblen Gehörorgane des Personals der Schonung bedürfen.

So werden wir zurückversetzt an den Anfang meiner Ausführungen, ja an die Einladung zur heutigen Feier. Der Cartoon von Sempé liest sich wie ein Psychogramm der Bibliotheksberufe [nochmals: Folie 1]. Das Schild, das sich aus der Halterung löst und den ahnungslosen Bibliotheksbesucher erschlägt, ist die Rache der beschlagworteten Bücher, die sich nicht zu schade sind, eine Schwäche des Bibliothekspersonals, das zur Schonung seiner Hörorgane eines ruhigen Arbeitsplatzes bedarf, schmählich auszunutzen.



Daraus darf man nicht den Schluss ziehen, Bibliotheken seien der Bibliothekarinnen und Bibliothekare wegen da. Ganz im Gegenteil. Bibliotheken sind *universale Systeme*, wie JORGE LUIS BORGES in seiner Darstellung der „Bibliothek von Babel“ eindrücklich gezeigt hat. Zwar kann er nicht die Bibliothek Erziehungswissenschaften gemeint haben. Denn im Unterschied zur Bibliothek von Babel, die „ohne Anfang und Ende“ ist, wissen wir von der Bibliothek Erziehungswissenschaften, dass sie zumindest einen exakt datierbaren Anfang hat. Es ist jener Anfang, dessen 10jähriges Jubiläum wir heute feiern.

Es ist mir ein grosses Vergnügen, meine Damen und Herren, diese Feier damit eröffnen zu dürfen.

W. Herzog, 9.12.98

#### **Verwendete Quellen:**

Borges, Jorge Luis: Die Bibliothek von Babel. Erzählungen. Stuttgart: Reclam 1991.

Chaintreau, Anne-Marie & Lemaître, Renée: Drôles de bibliothèques ... Le thème de la bibliothèque dans la littérature et le cinéma. Paris: Editions du cercle de la Librairie (Deuxième édition revue et augmentée).

Eco, Umberto: Die Bibliothek. München: Hanser 1987.

Freud, Sigmund: Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten. Studienausgabe, Bd. IV. Frankfurt a. M.: Fischer 1978, S. 9-219.

Rost, Gottfried: Der Bibliothekar. Schatzkämmerer oder Futterknecht? Leipzig: Edition Leipzig 1990.